

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 29 (1958)

Heft: 8

Rubrik: Brief aus der Zelle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt

Unsere Vereinigung ist eine lose Verbindung; man trifft sich hie und da; einzelne Vorsteher, die zwar fleissige und zahlende Mitglieder sind, kommen selten oder nie an unsere Tagungen, und doch täte es manchem gut, wenn er nicht nur die schweizerischen Tagungen besuchte, sondern auch in unserem Regionalverband persönlichen Kontakt mit seinen Berufskollegen fände. Auf der andern Seite sind es einige treue Mitglieder, die es sich nicht nehmen, unsere drei- bis viermal stattfindenden Zusammenkünfte mit ihrer Anwesenheit zu erfreuen und das gegenseitige Gespräch zu befruchten, seien es Hausmütter, Hausväter, Vorsteher oder Direktoren!

Am 20. Januar sassen etwas über zwanzig Mitglieder im *Bad Bienenberg* oberhalb Liestal beieinander, um sich über die Frage «Der Lehrer im Erziehungsheim» zu besinnen. Hausvater H. Wagner von der Sommerau bei Diepflingen hat in einem Kurzreferat den Standpunkt der Hauseltern vertreten, während sein langjähriger Lehrer W. Leber die Lehrerseite beleuchtete. Als Zuhörer war man sichtlich angenehm überrascht zu hören, wie bei einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis, das sich nicht darin zeigt, dass der Hausvater als Offizier — um einen militärischen Vergleich zu gebrauchen — seinem Unteroffizier Befehle und Weisungen erteilt und dieser dann auszuführen hat, auf gleicher Ebene ein Gedankenaustausch stattfindet. Voraussetzung einer solch erfreulichen Zusammenarbeit ist allerdings gegenseitige Achtung, die meines Erachtens nur durch Persönlichkeiten, seien dies nun der Hausvater oder der Lehrer, errungen werden kann. Dass durch eine solche Zusammenarbeit ein guter Geist im Heim weht und sich auf die Erziehung der Kinder positiv überträgt, liegt auf der Hand. Sicher ist, dass niemals eine künstlich aufgezogene Organisation im Internat die fehlende menschliche Zusammenarbeit zu ersetzen vermag. Manch einer der Zuhörer ist von dieser Zusammenkunft nachdenklich heimgekehrt.

Am 17. Februar trafen sich zur Besichtigung der *Strafanstalt Basel* annähernd 60 Teilnehmer unserer Vereinigung. Der Berichterstatter war erstaunt, dass die wenigsten der Besucher, auch er mit eingeschlossen, noch nie mit der Strafanstalt in Berührung gekom-

men sind, geschweige eine Gefängniszelle gesehen haben! Herr Direktor W. Bourgnon referierte vorerst über den modernen Strafvollzug, worauf sich eine Besichtigung der Anstalt anschloss. Bei einer von der Direktion gestifteten Zwischenverpflegung wurden allerhand Fragen laut, die Strafvollzug, Tätigkeit der Sträflinge, seelische Betreuung, Freizeit der Insassen, Entlassenenfürsorge usw. betrafen. Die Veranstaltung hat die Teilnehmer sehr beeindruckt und sie in einen Bereich der menschlichen Unzulänglichkeiten geführt, der mit seinen Insassen abseits der geordneten bürgerlichen Welt steht.

Am 18. Juni haben wir die aargauische staatliche *Pestalozzistiftung Olsberg* besucht. Der Dienst der auto-besitzenden Vorsteher klappte vorzüglich! Vierzig Teilnehmer haben das schöne Tälchen des Violenbaches mit seinem ehemaligen Kloster und jetzigen Knaben-erziehungsanstalt landschaftlich sehr genossen. Hausvater Meyer hat uns in liebenswürdiger Weise seine Erzieherpläne erläutert, die, bedingt durch das grosse Anstaltsgebäude, teilweise andere Wege als die üblichen gehen. Wir sind überaus dankbar, dass wir Olsberg, das mitten in den baulichen Neuerungen steht, besichtigen durften.

Nicht von uns, sondern von der Erziehungsdirektion des Kantons Basellandschaft veranstaltet, aber dazu eingeladen, war eine Tagung der Amtsvormünder, Fürsorgerinnen, Pflegeeltern, Anstaltseltern, Mitgliedern des Basellandschaftlichen Armen-erziehungsvereins, die von mehr als hundert Teilnehmern besucht war. Dr. iur. Max Hess, Zollikon, referierte über die Notwendigkeit und *Bedeutung des gesetzlichen Schutzes der Pflegekinder*. Die Diskussion führte die Teilnehmer unmittelbar vor praktische Fragen des Pflegekinderwesens. Anhand eines Filmes orientierte Dr. Hess über das Pflegekinderwesen in Finnland. Jedes Kind soll eine Familie haben, war die Meinung des Referenten und sicher auch der Teilnehmer. Mit Genugtuung soll festgehalten werden, dass nach Ansicht des Vortragenden der Kanton Baselland in seinem fortschrittlichen Pflegekinder-gesetz und dem entsprechenden Reglement vom Jahre 1951 eine wertvolle Grundlage zum Schutze der Pflegekinder besitzt. E. Z.

Brief aus der Zelle

Noch immer weiss ich nicht, ob Du meine Briefe bekommst — und ob Du sie liest! Ich getraue mich nicht, den Herrn Direktor zu fragen, weil ich Angst habe, er könnte mir das Schreiben verbieten. Man sagt, dass er alle Post liest, die aus dem Hause geht und hereinkommt. Das muss er natürlich tun, aber das Wissen, dass kein Wort unkontrolliert bleibt, ist sehr hemmend. Manchmal denke ich, ich würde das rechte Wort zu Deinem Herzen finden, wenn ich Dir ganz direkt schreiben oder sagen dürfte.

Es ist lange Zeit vergangen seit meinem letzten Briefe. Ich war diesen Sommer so schrecklich müde, Du

kannst Dir gar nicht denken, wie das war. Es gab scheints in den Gärten einen ungeahnt reichen Segen an Gemüsen und Beerenobst. Was wir nicht für den Haushalt laufend brauchten, musste eingemacht, eingekocht oder gedörrt werden. Zudem wurden zwei Frauen entlassen, die in der Küche sehr tüchtig waren. Eine davon, Frau Müller, hat versprochen, Dich aufzusuchen, da sie in unserer Stadt wohnt. Ist sie gekommen? Aber vielleicht hast Du sie gar nicht sehen wollen, ich hatte so schon Bedenken. Also, wir mussten wirklich schaffen. Es gab Ueberstunden und viel schlechte Laune. Aber wir bekamen manchmal

Obst zu essen, zusätzlich, und hie und da gab uns die Köchin eine Tasse Kaffee. Um diesen Kaffee, meinte ich, würden mir Ueberstunden nichts ausmachen. Doch nach Wochen spürte ich Schmerzen im Rücken und konnte nachts trotz aller Müdigkeit nicht einschlafen. Das Bett ist hart, wenn man nicht schlafen kann.

Darf ich Dir sagen, dass ich in diesem elenden Zustand an Dich gedacht habe? Wie in einem Film sah ich unser Leben, unsere schönen Tage, die kleinen Reisen, die wir machten, die Ausflüge mit den Kindern. Wald, Wiese, Bach und Feldweg — ach, wie weit weg ist das alles! Jetzt meine ich, ich werde später einmal vor jeder Blume knien müssen, die Erde umfassen, die so schön ist und die ich so lange nicht mehr gesehen habe!

Ich schreibe alls untereinander, verzeihe mir. Aber die Gedanken kommen einfach so und ich habe seit der Schulzeit nie mehr als kleine Briefe an Verwandte geschrieben.

Ja, Du und die Kinder! Es ist ganz schrecklich. Ich kann mir die Kinder nicht mehr vorstellen. Ihre Gesichter, als ich sie verlassen musste, sind mir in diesen unzähligen Tagen verloren gegangen. Verzweifelt suche ich sie, doch es gelingt mir nicht, eine klare Vorstellung zu bekommen. Die Linien verschwimmen, alles flieht zurück wie ein fließendes Wasser. Manchmal meine ich mich ihrer Stimmen zu erinnern und möchte die Worte nachsagen, die Gerda sagte, als sie drei Jahre alt war. Wir haben doch so viel Freude gehabt, weil sie für alle Gegenstände eine eigene, frei erfundene Bezeichnung hatte. (Die Schühlein, rot waren sie, nannte sie Taja.) Das und viele Aussprüche Dieters weiss ich noch genau, doch das Lächeln der Kinder, ihr Ausdruck, wenn sie sprechen oder singen, die weiss ich nicht mehr. Die Angst kommt mich an: Habe ich sie ganz verloren, nicht nur aus der Erinnerung? Hast Du mich aus ihrem Gedächtnis entfernt, indem Du nie von mir sprachst? Oder das Andere, das Schreckliche von mir erzählt, damit sie sich abwenden von einer Mutter, die sich selber und die Familie in Schande gebracht hat? Du, wenn es so ist, dann lass es mich wissen, bitte. Du brauchst mir nichts zu schreiben, aber Du kannst es bei der Pfarrei-Fürsorgeerin für mich sagen. Sie hat mich schon zweimal besucht und wird wohl bald wieder kommen. Wenn ich weiss, dass ich die Kinder — und durch sie wohl auch Dich — für immer verloren habe, will ich Dir nicht mehr schreiben, Dich nicht weiter belästigen. Dann war eben alles umsonst, was ich noch gehofft hatte. Und dann bin ich wirklich bestraft bis an mein Ende. Ich kann dir nur dieses sagen: Ich bereue, ich bösse. Mehr ist mir hier nicht möglich. Ob wohl jemand, der nie im Gefängnis war, erlauben kann, was das bedeutet? Sicher nicht, denn sonst würden die Straftatlassenen vielleicht doch als Entsühnte, nicht nur als Entehrte angesehen.

Für den Fall, dass dies mein letzter Brief an Dich sein sollte, will ich Dir noch dieses sagen: Ich liebe Dich — ich liebe Dich trotz allem. Du hast an mir gezweifelt, aber ich schwöre, dass alles, was ich tat, meine Liebe zu Dir nicht berührt hat. Ich hatte viel Zeit, über uns beide nachzudenken. Jetzt meine ich, wir sollten noch einmal vorn beginnen können. Nicht erst mit der Ehe, schon mit der Brautzeit. Damals haben wir es falsch

begonnen. Man müsste warten können, wie man auf das Blühen wartet und es nicht zwingt. Das ist veraltet, ich weiss es. Aber ich weiss auch, dass Gebote und Verbote ihren tiefen Sinn haben, den wir Menschen nicht umbiegen können. Diese Erkenntnis kommt zu spät — ich habe sie in der Zelle erworben!

Könnten wir auf den Trümmern ein neues Leben anfangen? So wie man Städte aus dem Schutt neu baut. Vieles ist für immer dahin, aber manches lässt sich doch gutmachen. Denke nicht so sehr an uns zwei, wenn Du ja oder nein sagt — denke an die Kinder und dass sie die Wurzeln immer in uns haben, auch wenn ich kein guter Erdgrund für sie war.

Hier ist eine neue Gefangene eingetroffen. Sie hat mir beim Salatwaschen (wir tun das zu zweit in riesigen Steintrögen) erzählt, warum sie bestraft sei. Sie hat die Frau vergiftet, die ihr den Mann weggenommen hat. Sie ist fest überzeugt, dass sie im Recht sei, denn wenn es ein Gesetz gebe, das die Scheidung zulasse und bestehende Ehen vernichte, damit neue geschlossen werden könnten, sei das Recht sowieso verletzt. «Bis zum Tode» habe sie wörtlich verstanden, als der Pfarrer ihre Ehe einsegnete. Ob er es wohl bei der zweiten Ehe ihres Mannes wieder sage, das möchte sie wissen.

Wir denken viel über solche Probleme nach, und bei Gelegenheit sprechen wir uns aus. Ich habe es nun auch heraus, wie man redet, ohne die Lippen zu bewegen. Auf die Dauer muss man es tun, denn allmählich wird man ein Teil dieses Lebens, dieser Ausgestossenen und fühlt sich mit allen verbunden. Von aussen kommt nicht viel herein, wir müssen schon selbst zusammenhalten. Wir sind ja alle gleich gut und gleich schlecht, sonst wären wir nicht hier.

Nun will ich warten. Bis es Winter ist. Wenn der erste Schnee fällt, und ich habe noch kein Zeichen von Dir, dann begrabe ich meine Hoffnung und will schauen, wie ich ohne Dich, die Kinder und diese Blätter weiterleben kann. «Mit Gott», meint der Seelsorger. Ja, aber Gott ist gerade jetzt so fern!

Deine Barbara

PANOFLEX

- HOLZFARBE

eignet sich als wetter- und lichtbeständiger Erneuerungsanstrich für sämtliche Holzbauten.

Verlangen Sie Preisliste und Prospekte durch

bacher

REINACH-BASEL Tel. (061) 825051

Besuchen Sie uns am COMPTOIR SUISSE in LAUSANNE
vom 13. bis 28. September Stand im Freien Nr. 2121